

Hermann Volksblatt.

Frau Graf & Comp., Herausgeber.

Preis: \$2.00 per Jahr.

Office: Ecke der Vierten & Schiller Straße.

Jahrgang 19.

Hermann, Mo., Donnerstag, den 24. Juni 1875.

Nummer 31

Rudolph Hirtzel,
Advokat & öffentl. Notar,
HERMANN, MO.

Praktiziert in Gasconade und angrenzenden Counties und befragt alle ihm anvertrauten Geschäfte gut und pünktlich.

L. O. NIEDER
Rechtsanwalt,
HERMANN, MISSOURI.

Praktiziert in allen Gerichtsbezirken in Gasconade und angrenzenden Counties.

WM. H. TAINTER
Ber. Staaten Richter,
[U. S. GAUGER], des
Zweiten Distrikts von Missouri.

Office in Hermann, Mo.

Hermann Brauerei
von
GEORGE BAUMEISTER.

„Horten und Malz,
Wort erhalt,
Nur die besten Menichwürde
Und die besterhaltenen Staaten.“
Meinen Freunden und Kunden zur Nachricht das obige Wort von mir streng befolgt werden wird, und kann ich deshalb Abnehmern ein gesundes, gutes Bier garantieren.
G. Baumeister.

Wein u. Bier Saloon
von
John Pfautsch,

St. Louiser Lagerbier,
Weine, Liqueure, Cigarren etc.
ST. CHARLES HALL.
Wine & Beer Saloon!
F. Schmidt, Cigarrenhändler.

St. Louiser Lagerbier,
Weine, Liqueure, Cigarren etc.
von der besten Qualität stets an Hand. Einen guten Vorratung wird besterweiliger Aufmerksamkeit genossen. Jeden Morgen um 10 Uhr wird ein guter Lunch aufgesetzt.

KROPP'S
Brauerei!

Bier-Saloon.

Ein gutes Glas Bier!
allgemeine Heiterkeit,
echten Schweizer- und Limburger Käse
Gesundheits- & Bier
und
russischen Caviar,
nebst
BARRKEEPER'S LUNCH,
stets an Hand bei
C. KROPP

ST. LOUIS HOTEL,
Wein- und Bier Saloon

Front zw. Schiller u. Gutenberg Straße
Die besten Getränke und die feinsten Cigarren stets an Hand.
Crust Vessel.

LEIMER HOTEL
Wein- und Bier-Saloon.

JOHN FISCHER, Eigentümer.
Ubrig's bestes St. Louiser Bier, Wein und Cigarren sowie Cigarren erster Qualität stets an Hand.
Confecte, Nüsse und sonstige Erfrischungen stets an Hand.

Warnung.

„Eines schickt sich nicht für Alle,
„Sehe Jeder wie er's treibe,
„Sehe Jeder wo er bleibe,
„Und wer steht, daß er nicht falle.“
G. H. e.

Bei da fordert gleichen Glauben,
Schafft statt Einheit nur Zerwürfniß;
Wolle nie dem Herzen rauben;
Was sein Trost ist und Bedürfnis.
Der sucht in Natur sich Frieden,
Jener in des Tempels Halle,
Sei ihr Glaube auch verschieden
„Eines schickt sich nicht für Alle.“

Männigfaltig, wie das Leben,
Sind auf Erden die Geschäfte;
Drauf sind mannigfaltig gegeben,
Auch den Menschen ihre Kräfte.
Dier braucht das Geistes Waffe,
Jener schafft mit rüh'mgem Weibe;
Doch er für das Ganze schaffe,
„Sehe Jeder wie er's treibe.“

Meint der Dünkel sich ermächtigt
Und 'rer Streben zu beleid'gen.
Jeder Mensch ist vollberechtigt,
Sich zu wehren zu verteid'gen
Der da nützt, lebt nicht vergebens,
Scheint gering auch was er treibe,
Und im frischen Strom des Lebens
„Sehe Jeder, wo er bleibe“

Drückt Dich hart des Lebens Bürde,
Und trifft ein schwer Verhängniß,
Wahr dir stets die Menschenwürde,
Auch beim heftigsten Bedrängniß,
Weisheit mahnt: durch Noth zum Siege,
Und ihr Ruf ergeht an Alle,
Doch, wer kämpft, nicht unterliege
„Und wer steht, daß er nicht falle!“

Der Friedensrichter.

Ein amerikanisches Lebensbild.

Es war zur Zeit als der Staat Illinois anfang, sich mehr und mehr zu befestigen; die Entdeckung des Goldes in Californien hatte diesem Theil der weithinigen Staaten einen ganz besonderen Aufschwung verliehen. Eisenbahnen durchzogen ihn schon nach verschiedenen Richtungen — Zweigbahnen wurden projektiert, und vorzüglich viele Deutsche siedelten sich in dem südlichen Theil von Illinois an, der durch die alte Waldstrecken mehr gehen die kalten, von den Seen herunterreichenden Winde geschützt war, als der nördliche.

Ein Distrikt besonders, nicht weit vom Rhein, hatte vollkommene deutsche Bevölkerung bekommen, und zwar so, daß wirklich nicht ein einziges englisches Wort dort gesprochen ward.

Die Häuser lagen gestreut umher und man brauchte oft viele hundert Schritt von einem zum anderen. Etwas im Centralpunkt der ganzen Kolonie hatte man eine Kirche erbaut, und bald stand in deren Nähe ein Wirthshaus; dasselbe wurde von einer noch rüstigen und überaus thätigen Wittwe — einer Frau Hoberg gehalten, und hatte ganz vortreffliche Geschäfte gemacht, wenn nicht, kaum daß sie ihr „Hotel zum goldenen Löwen“ — wie sie das Haus nannte, in Gang gebracht, eine Konkurrenz entstanden wäre. Ein Rheinländer, der erst seit Kurzem herübergekommen und daheim ein ähnliches Geschäft betrieben hatte, sagte ihr gerade gegenüber eine andere Hütte auf, und verließ in Haus, als ob er es ihr zum Pfaffen gethan, gleichfalls mit einem Schild und goldenem Löwen, setzte aber darunter die Unterschrift „Zum goldenen Affen.“

Beide Thiere sahen auch in der Ausföhrung, während sie sich untereinander kausend gleich, wirklich ebensoviel einem Affen wie einem Löwen ähnlich, und die Kolonisten hatten natürlich ihren Spaß daran.

Madame Hoberg freilich war außer sich über solche Nachahmung. — Das Wirthshaus dort zu halten durfte sie natürlich dem Rheinländer nicht verwehren, aber das gleiche Schild war ein Mißbrauch mit ihrem Eigenthum, den sie nicht zu dulden brauchte. Sie rief sämmtliche Nachbarn zu Schiedsrichtern auf, um zu bestimmen, in wie weit ein Anderer berechtigt sei, ihr Schild, wenn auch mit einer anderen Unterschrift, über seine Thür zu nageln, und dadurch die weit herkommenden Gäste, die nur das gelbe Thier sahen und gewiß nicht auf die Worte darunter achteten, irre zu führen und ihr abspensig zu machen. Aber eine Entscheidung war darüber schwer.

Die Meisten behaupteten, die mit gelber Farbe von einem und demselben Künstler gemalten Thiere sähen weder einem Löwen noch einem Affen gleich und hätten weit mehr Ähnlichkeit mit einem Kalb oder Meherhund, und die Wahl mußte Einem da allerdings freigegeben werden, welchen naturhistorischen Namen man darunter setzen wollte. Der neue Wirth, Pechtels mit Namen, behauptete dabei, dem Künstler speziellen Auftrag gegeben zu haben, ihm einen Affen zu malen — und Meier, wie der Künstler hieß, erklärte ebenso entschieden, daß sei ein Affe und das andere ein Löwe, und nur Leute, die in ihrem ganzen Leben weder den Einen noch den Anderen in Wirklichkeit gesehen hätten, könnten das Gegentheil behaupten.

Madame Hoberg verlangte jetzt, daß Pechtels sein Schild herunternehmen und sich entweder einen grünen Baum, oder einen Anker oder eine Krone solle malen lassen, wo eine Ähnlichkeit, selbst unter Meier's Händen nicht mehr möglich schien. Da, sie erbot sich sogar, die Kosten des neuen Schildes zu tragen — vorausgesetzt, daß sie der Maler bei ihr abverzehre, worauf dieser auch sehr gern eingegangen wäre. Pechtels weigerte sich aber in einer Sache nachzugeben, die er auf seiner Seite für eine gerechtere hielt. Wenn sich Madame Hoberg durch das Schild beinträchtigt glaubte, so konnte sie sich ja einen Baum oder einen Anker — eine Krone passe außerdem in keine Republik — malen und ihm den Affen lassen, dann kam die Sache auf das Nämliche heraus. Dogegen nun sträubte sich aber wieder Frau Hoberg's Stolz.

Sie sollte ihre Flagge einziehen und ihre „alte“ Firma aufgeben, nur weil so ein herauflaufener Mensch ihr zum Alerger eine ähnlich aufgestellt? — nie? Da mußte ja kein Recht und keine Gerechtigkeit mehr im Spiele sein, wenn so Etwas auch nur geduldet würde. Einige Meisten davon einseitig in Karthago wohnte der Friedensrichter; der sollte und mußte entscheiden!

Ein Versuch in Güte sollte aber trotzdem noch gemacht werden; eine alte Base, die Frau Hoberg als Köchin im Haus hatte, wurde als Parlamentair hinüber geschickt in den „gelben Affen“, wie Frau Hoberg ihre Konkurrenz nannte, und die Wittve hatte sich sogar so weit überwinden, eine kleinen Brief an Pechtels zu schreiben. Auf ihre Handschrift war sie mit Recht stolz, — worin sie ihn aufforderte, gutwillig den bestehenden Gesetzen nachzukommen und sein Schild ungeändert zu verändern, oder sich bereit zu halten, mit ihr am nächsten Tag zu dem Friedensrichter nach Karthago hinüberzuweichen, um aus dessen Munde seinen Urtheilspruch zu hören.

Pechtels lachte, als ihm die alte Base nur den Brief überreichte und schüttelte schon im Voraus den Kopf.
„Es hilft doch Nichts,“ sagte er. „Der Affe bleibt, meine liebe Frau, und wenn sich Cuere Madame da drüben vor Meier auf den Kopf stellt. Ich habe dasselbe Recht, ein Schild an meinem Hause zu führen wie sie, und wenn ich das Nämliche, was sie für einen Löwen hält, für einen Affen halte, so bin ich darüber Niemand Rechenschaft schuldig.“

„Aber so leist doch nur den Brief!“ sagte die alte Frau.
„Hm,“ sprach er, als er in den Brief hineinsah, „hübsch schreiben kann sie, das muß ihr der Reid lassen, aber es hilft ihr Nichts — also zum Friedensrichter sollen wir? Na meinethwegen, daß das ewige Geschwäh doch einmal ein Ende nimmt. Mir ist's recht, und morgen, Mittwoch, haben wir Beide doch nicht viel zu thun — aber da müssen wir die beiden Schilder mitnehmen, Kathrine,“ setzte er lachend hinzu, „und wenn wir die zusammen auf einen Wagen thun, kriegen sich die beiden Bestien am Ende die Augen aus.“

„Das ist nicht nötig,“ sagte die Base, „der Friedensrichter mag nachher herüber kommen, dazu ist er da. Daß es Euch dann aber schlecht geht, Pechtels, darauf könnt Ihr Euch verlassen; Ihr habt die Frau eine „gelbe Kage“ genannt — zehn Zeugen können wir bringen, wenn's verlangt würde, und Geld wird Euch die Geschichte kosten — viel Geld.“

„Und sie mich einen „gelben Affen,“

Kathrine, das hebt sich also, aber ich bin mit der Klage zufrieden, denn ehe ihr der Richter nicht einmal selber den Kopf zurecht setzt, gibt die Frau da drüben doch keine Ruhe. Also um wie viel Uhr wollen wir dort eintreffen?“
„Um zehn Uhr, hat die Frau gesagt, so ist mir bis Mittag, wieder zurück sein können.“
„Und Ihr fahrt auch mit, Kathrine?“
„Das versteht sich, und einen Silber-Dollar zahl' ich in den Klingelbeutel, wenn sie Euch das Schild da oben vom Haus reißt, Pechtels, das kann ich Euch versichern. Es gibt keine braveren und fleißigere Frau in der Welt, als die Base, und keinem Kinde legt sie Etwas in den Weg. Ihr aber habt sie so lange geärgert, bis ihr die Galle in's Blut getreten, und sie ordentlich gelb geworden ist, und der Himmel mag's Euch vergönnen, aber verdient hat sie's wahrlich nicht.“

„Na,“ sagte Pechtels, den Kopf ungeduldig herüber werfend, „geschwagt haben wir nun genug, und ich krieg's selber satt. Wenn der Friedensrichter Cuere Frau den Kopf zurecht gesetzt hat, wird sie wohl wieder weiß werden, und nun sagt ihr, daß ich morgen um zehn Uhr ebenfalls in Karthago sein will; ich habe doch in der Nachbarschaft Etwas zu thun, das paßt mir gerade,“ und ohne sich weiter um die Kathrine zu kümmern, drehte er ihr den Rücken zu und ließ sie stehen.

Am nächsten Morgen, noch vor neun Uhr, sah Pechtels, daß gegenüber aus dem „goldenen Löwen“ der keine offene Wagen geschoben wurde, den die Frau Hoberg manchmal benutzte, wenn sie auswärts Besorgungen hatte. Bald darauf wurden die beiden Brauen eingeschickt — ein paar prächtige Pferde, die aber auch im Acker gingen, denn die Frau hatte eine kleine Farm dabei, und etwa zehn Minuten danach kam die Wirthin selber mit der alten Base hinter ihr drein.

Frau Hoberg war in der That noch eine ziemlich junge und ganz stattliche Frau, sie hätte sich auch verschiedene Male wieder verheirathen können — aber sie wies alle Bewerber ruhig ab, weil sie erwies, sie würde nie wieder zum zweiten Male freien. Der erste Mann hatte sie nicht all-in unfeindlich, sondern oft sogar noch behandelt, und sie wollte sich dem wohl nicht wieder aussetzen. Die Männer waren sich ja doch alle gleich, und sie besah sich so, als ihre eigene Herrin, viel besser und bhaglicher.

Kaum hatte Pechtels die Wittve fort-fahren sehen, so staltete er sein Pferd und ritt nach Karthago.
Nun denke man sich nicht etwa unter diesem hoch klingenden Namen eine große vollreiche Stadt, mit schönen Straßen, hohen Gebäuden, Promenaden etc.; Karthago bestand zur Zeit nur aus sieben Wohnhäusern mit lauter amerikanischen Familien — einen einzigen Franzosen ausgenommen, der aber nur sehr wenig Ackerbau trieb und meistens von der Jagd lebte; außerdem bestand sich eine Schmiede und eine Grocerie dort. Der Eigentümer der Grocerie, dem etwa die halbe Stadt gehörte, und möglicherweise ein späterer Millionär, war auch zu gleicher Zeit Friedensrichter, Postmeister und Polizeidirektor und, einen Schreiber abgerechnet, der zugleich als Grocerier-clerk fungiren mußte und außerdem ein entfernter Verwandter und budlich war, hatte er keine Hülfe und brauchte keine.

James Boyles war am Tage größtentheils mit seinem Faktotum, dem budlichen Vetter im Laden, kam aber irgend Jemand, der seine richterlichen Dienste in Anspruch nehmen wollte, sei das nun für eine Trauung oder in einer Streitigkeit, so schloß er den Laden so lange zu, — er etwas kaufen wollte, mußte warten bis er wieder kam, — lud die Parteien in das dicht dahinter liegende kleine Haus, erlebte dort seine Geschäfte und führte sie dann wieder durch den Laden zurück, wo er schon dafür sorgte, daß sie nicht fortgingen, ohne wenigstens einen Trunt Whiskey zu nehmen, wenn sie nicht noch außerdem einige Dollars für Waaren sigen ließen.

Auf dem breiten Weg hin nach Karthago raste das kleine Fußwerk der Wittve Hoberg, und die „Stadt“ war schon in Sicht, als sie hinter sich, auf dem trockenen Wege, die Hufschläge eines Pferdes hörte. Sie drehte den Kopf zur Seite und erkannte im Nu den Wirth vom „goldenen Affen“, der ganz lech und zuversichtlich herantrabte. Ja, als er vielleicht zehn Minuten später den Wagen passirte, um der „Erste auf dem Plage zu sein, hatte er sogar die Freiheit, die Damen achtungsvoll zu grüßen.

Der Reiter ließ den Wagen der Wirthin bald zurück, stellte, in Karthago angekommen, sein Pferd beim Friedensrichter ein und ging in die Grocerie, wo er sich für sich und den Herrn Friedensrichter ein Glas Whiskey geben ließ. Boyles trant mit und Pechtels bezahlte, — eine Sache, die ganz in der Ordnung war. Nur erst wenige Minuten stand Pechtels mit dem Richter am Ladentisch, als das Fußwerk schon vor die Thür raste, und gleich darauf die Wittve, fest entschlossen dem Gegner keinen Vorprung zu lassen, mit der Base den Raum betrat.

So rasch trafen auch beide hintereinander ein, daß Boyles wohl merkte, sie gehörten zusammen, und es führe sie eine gemeinschaftliche Sache hierher. Die Dame ließ ihn außerdem nicht lange im Zweifel, den auf Pechtels zeigend, der wiederum seinen Hut küstete, begann sie dem Jankee — natürlich in deutscher Sprache — zu erzählen, was sie hierher geführt, und Boyles horchte auf das erstaunteste ihres Worten, von denen er aber keine Sterbenssilbe verstand.
Pechtels selber, obgleich schon seit acht Monaten im Lande, war der englischen Sprache fast gar nicht mächtig. Er versah einzelne Worte, die zu seinem Geschäft gehörten, weiter nichts, und als sich Boyles jetzt an ihn wandte und ihn frug was die „Lady“ von ihm wolle, nickte er nur mit dem Kopfe und sprach:
„All right — lady and me — all right“

wodurch er andeuten wollte, daß sie Beide eine Klagesache vorzubringen hätten. — Der kleine budliche Schreiber befand sich natürlich mit im Laden, und an diesen wandte sich jetzt Boyles.
„Tom, versteht Du, was die Weiden von mir wollen? — Hol der Teufel das Rauberweib, wenn man's sprechen soll, bricht's Einem die Zunge entzwei, und wenn man's hört, kling's gerade, als wenn ein alter Fensterladen im Winde knarrt, oder eine toll gewordene Mühle klappert.“
„Na, das ist doch klar,“ sagte Tom, der gerade damit beschäftigt war, einem kleinen, eben eingetretenen Jungen einen Topf mit Syrup zu füllen, „Ihr sollt sie zusammenplätzen — sie wollen sich heirathen — weiter Nichts!“
„Na ja, das dachte ich auch,“ sagte der Friedensrichter, „dann schaff mir nur den Jungen fort und schließt die Thür zu, damit wir in die Office gehen können; hier im Laden läßt sich's doch nicht gut machen,“ und der Frau zuneigend, daß sie einen Augenblick gedulden und ihm folgen solle, sagte er zu Pechtels: „Kommt nur mit, das wollen wir Euch gleich besorgen,“ und schritt ihm dann, wobei er ihm noch einen Wink gab, voran.
(Fortsetzung folgt.)

„Das versteht sich, und einen Silber-Dollar zahl' ich in den Klingelbeutel, wenn sie Euch das Schild da oben vom Haus reißt, Pechtels, das kann ich Euch versichern. Es gibt keine braveren und fleißigere Frau in der Welt, als die Base, und keinem Kinde legt sie Etwas in den Weg. Ihr aber habt sie so lange geärgert, bis ihr die Galle in's Blut getreten, und sie ordentlich gelb geworden ist, und der Himmel mag's Euch vergönnen, aber verdient hat sie's wahrlich nicht.“

„Na,“ sagte Pechtels, den Kopf ungeduldig herüber werfend, „geschwagt haben wir nun genug, und ich krieg's selber satt. Wenn der Friedensrichter Cuere Frau den Kopf zurecht gesetzt hat, wird sie wohl wieder weiß werden, und nun sagt ihr, daß ich morgen um zehn Uhr ebenfalls in Karthago sein will; ich habe doch in der Nachbarschaft Etwas zu thun, das paßt mir gerade,“ und ohne sich weiter um die Kathrine zu kümmern, drehte er ihr den Rücken zu und ließ sie stehen.

Am nächsten Morgen, noch vor neun Uhr, sah Pechtels, daß gegenüber aus dem „goldenen Löwen“ der keine offene Wagen geschoben wurde, den die Frau Hoberg manchmal benutzte, wenn sie auswärts Besorgungen hatte. Bald darauf wurden die beiden Brauen eingeschickt — ein paar prächtige Pferde, die aber auch im Acker gingen, denn die Frau hatte eine kleine Farm dabei, und etwa zehn Minuten danach kam die Wirthin selber mit der alten Base hinter ihr drein.

Frau Hoberg war in der That noch eine ziemlich junge und ganz stattliche Frau, sie hätte sich auch verschiedene Male wieder verheirathen können — aber sie wies alle Bewerber ruhig ab, weil sie erwies, sie würde nie wieder zum zweiten Male freien. Der erste Mann hatte sie nicht all-in unfeindlich, sondern oft sogar noch behandelt, und sie wollte sich dem wohl nicht wieder aussetzen. Die Männer waren sich ja doch alle gleich, und sie besah sich so, als ihre eigene Herrin, viel besser und bhaglicher.

Kaum hatte Pechtels die Wittve fort-fahren sehen, so staltete er sein Pferd und ritt nach Karthago.
Nun denke man sich nicht etwa unter diesem hoch klingenden Namen eine große vollreiche Stadt, mit schönen Straßen, hohen Gebäuden, Promenaden etc.; Karthago bestand zur Zeit nur aus sieben Wohnhäusern mit lauter amerikanischen Familien — einen einzigen Franzosen ausgenommen, der aber nur sehr wenig Ackerbau trieb und meistens von der Jagd lebte; außerdem bestand sich eine Schmiede und eine Grocerie dort. Der Eigentümer der Grocerie, dem etwa die halbe Stadt gehörte, und möglicherweise ein späterer Millionär, war auch zu gleicher Zeit Friedensrichter, Postmeister und Polizeidirektor und, einen Schreiber abgerechnet, der zugleich als Grocerier-clerk fungiren mußte und außerdem ein entfernter Verwandter und budlich war, hatte er keine Hülfe und brauchte keine.

James Boyles war am Tage größtentheils mit seinem Faktotum, dem budlichen Vetter im Laden, kam aber irgend Jemand, der seine richterlichen Dienste in Anspruch nehmen wollte, sei das nun für eine Trauung oder in einer Streitigkeit, so schloß er den Laden so lange zu, — er etwas kaufen wollte, mußte warten bis er wieder kam, — lud die Parteien in das dicht dahinter liegende kleine Haus, erlebte dort seine Geschäfte und führte sie dann wieder durch den Laden zurück, wo er schon dafür sorgte, daß sie nicht fortgingen, ohne wenigstens einen Trunt Whiskey zu nehmen, wenn sie nicht noch außerdem einige Dollars für Waaren sigen ließen.

Auf dem breiten Weg hin nach Karthago raste das kleine Fußwerk der Wittve Hoberg, und die „Stadt“ war schon in Sicht, als sie hinter sich, auf dem trockenen Wege, die Hufschläge eines Pferdes hörte. Sie drehte den Kopf zur Seite und erkannte im Nu den Wirth vom „goldenen Affen“, der ganz lech und zuversichtlich herantrabte. Ja, als er vielleicht zehn Minuten später den Wagen passirte, um der „Erste auf dem Plage zu sein, hatte er sogar die Freiheit, die Damen achtungsvoll zu grüßen.

Der Reiter ließ den Wagen der Wirthin bald zurück, stellte, in Karthago angekommen, sein Pferd beim Friedensrichter ein und ging in die Grocerie, wo er sich für sich und den Herrn Friedensrichter ein Glas Whiskey geben ließ. Boyles trant mit und Pechtels bezahlte, — eine Sache, die ganz in der Ordnung war. Nur erst wenige Minuten stand Pechtels mit dem Richter am Ladentisch, als das Fußwerk schon vor die Thür raste, und gleich darauf die Wittve, fest entschlossen dem Gegner keinen Vorprung zu lassen, mit der Base den Raum betrat.

So rasch trafen auch beide hintereinander ein, daß Boyles wohl merkte, sie gehörten zusammen, und es führe sie eine gemeinschaftliche Sache hierher. Die Dame ließ ihn außerdem nicht lange im Zweifel, den auf Pechtels zeigend, der wiederum seinen Hut küstete, begann sie dem Jankee — natürlich in deutscher Sprache — zu erzählen, was sie hierher geführt, und Boyles horchte auf das erstaunteste ihres Worten, von denen er aber keine Sterbenssilbe verstand.
Pechtels selber, obgleich schon seit acht Monaten im Lande, war der englischen Sprache fast gar nicht mächtig. Er versah einzelne Worte, die zu seinem Geschäft gehörten, weiter nichts, und als sich Boyles jetzt an ihn wandte und ihn frug was die „Lady“ von ihm wolle, nickte er nur mit dem Kopfe und sprach:
„All right — lady and me — all right“

wodurch er andeuten wollte, daß sie Beide eine Klagesache vorzubringen hätten. — Der kleine budliche Schreiber befand sich natürlich mit im Laden, und an diesen wandte sich jetzt Boyles.
„Tom, versteht Du, was die Weiden von mir wollen? — Hol der Teufel das Rauberweib, wenn man's sprechen soll, bricht's Einem die Zunge entzwei, und wenn man's hört, kling's gerade, als wenn ein alter Fensterladen im Winde knarrt, oder eine toll gewordene Mühle klappert.“
„Na, das ist doch klar,“ sagte Tom, der gerade damit beschäftigt war, einem kleinen, eben eingetretenen Jungen einen Topf mit Syrup zu füllen, „Ihr sollt sie zusammenplätzen — sie wollen sich heirathen — weiter Nichts!“
„Na ja, das dachte ich auch,“ sagte der Friedensrichter, „dann schaff mir nur den Jungen fort und schließt die Thür zu, damit wir in die Office gehen können; hier im Laden läßt sich's doch nicht gut machen,“ und der Frau zuneigend, daß sie einen Augenblick gedulden und ihm folgen solle, sagte er zu Pechtels: „Kommt nur mit, das wollen wir Euch gleich besorgen,“ und schritt ihm dann, wobei er ihm noch einen Wink gab, voran.
(Fortsetzung folgt.)

Otto Meinhardt
Uhrmacher & Juwelier.

Schiller Straße, zwischen 2. und 3. HERMANN, MO.

Eine große Auswahl von Taschen- und Wanduhren Schmuckstücken, Brillen u. s. w. stets an Hand. Reparaturen werden prompt und billig besorgt.

Er kam, sah und — kaufte!

WM. KLEE,
Fabrikant von und Händler mit
Schuhen & Stiefeln,
Markstraße,
HERMANN, MO.

Hält stets an Hand die größte, beste und billigste Auswahl von Schuhwerk aller Art in Hermann und Umgebung. Käufer sollten bei mir vorbeisuchen ehe sie anderswo kaufen. Reparaturen an von mir gekauften Waaren werden unentgeltlichorgt.

Möbel! Särge! Lumber

Casper Schubert,
Fünfte Straße, zw. Markt und Mozart, zeigt dem geehrten Publikum von Stadt und Land hiermit ergeben an, daß er stets Möbel aller Art vorräthig hat. Desgleichen Särge von allen Größen von Holz und Metall und in jedem Style. Alles gut und billig.
Auch habe ich stets gutes trockenes Kugelholz und anderes Baumaterial, das ich zu den niedrigsten St. Louis Preisen, ausschließlich der Fracht, verkaufe.
Auch bin ich Agent für die St. Louis S. I. & C. Co. u. s. w. u. verkaufe deren Fabrikate (Glühbirnen, Lampen, u. s. w.) von Terre Haute etc.), einschließlich der Fracht, zu St. Louis Preisen. 29 C. Schubert.

Marmor-Werkstätte
von
Henry Schuh,
Ecke der Vierten und
Marktstraße,
Hermann, Mo.

Ich empfele mich dem Publikum von Hermann und Umgebung zur Anfertigung von Grabsteinen, Monumenten, Tischplatten, Kaminanzufügen, und überhaupt jede Bildhauerarbeit. Da ich große Erfahrung in meinem Fache besitze so garantire ich für die beste, auch künstlerische Arbeit und zu billigen Preisen. 321

HERMANN STAR MILLS!

George A. Klinger,
Fabrikant von
Mehl, Kleie, Schiffsaff, u. s. w.
Für alle Sorten Getreide, als
Weizen, Roggen, Korn u. s. w.
wird der höchste Marktpreis bezahlt.
Abgaben werden zum Besten.

Frl. R. T. & E. B. Geiger
Nachfolgerinnen von Frau L. M. Ennes.

Thatsachen sprechen!
Es ist feststehende Thatsache daß man bei
M. S. Hasenritter,
seit Anfang seines Geschäftes dahier
Möbel u. s. w.,

nach immer von 10—20 Prozent billiger kaufte, als in irgend einem andern Geschäft in der Nähe, und daß er entschlossen ist, immer so billig, und wenn möglich noch billiger zu verkaufen und zugleich die besten Waaren im Markt zu liefern.
Das Nachhineinander (d. i. gute) die Handarbeit in vieler Beziehung übertrifft, dafür geben die unzähligen Maschinen für fast jedes Gewerbe genügend Zeugnis. Er bezahlt seine Agenten um sein Geschäft zu empfehlen, sondern, wenn dies Jemand thut es aus seiner eigenen Ueberzeugung geschieht.
R. M. HASENRITTER,
kann ohne Befugnisse beweisen und jeden von der Wahrheit befehlen überzeugen.
Daher ist es Jedermann's Interesse bei ihm vorzusprechen und sich nicht verleiten zu lassen, geringe Waaren theurer zu kaufen, wenn man besser thun kann.
Die Preise und die Qualität der Waaren sollte ein Geschäft empfehlen. Deshalb geht und kauft gerne
Möbel, Matrasen, Vorhänge, Bilder-rahmen, Leppiche, Särge etc.,
billig für's Paar bei
R. S. Hasenritter.

Pugmacherinnen.
Die Unterzeichneten machen den Damen von Hermann und Umgebung hiermit ergeben bekannt, daß sie soeben eine große und schöne Auswahl von
Damen und Kinderhüten,
Seiden- und Samtbänder,
Spitzen, Federn und Blumen,
welche sie zu den
billigsten Preisen verkaufen.
Ferner eine schöne Auswahl von
Handschuhen, Taschentüchern, Stickerien,
Kragern, Kragern, Häkelgarn,
Kragern und Mandetten, weiße
u. farbige Hüten, Strümpfe
Schuallen, Flanell, sammt und
ganzwollene Delaines, leberne
Gürtel, und Gänge Handschuhe u. s. w.
Ebenfalls;
Taschenbücher und Schmuckstücken
Ohrringe, Brustnadeln, Perlen und allerhand Sorten, Kleiderknöpfe etc.
Besondere Aufmerksamkeit wird der Verarbeitung von Haar zu Böpfen, Zocken, Schignon, Wuffs, Rollen u. dgl.
Um zahlreichen Zuspruch bitten
H. T. & E. B. Geiger.